

chem Sprengstoff

Therapeuten mit 1,5 Millionen Franken. Gesundheitsdirektorin Stéphanie Mörikofer, der unverhältnismässiges Handeln vorgeworfen wurde, wurde schliesslich abgewählt.

Stucki bekennt, sich immer als Aussen-seiter gefühlt zu haben. Als innovativer Aussenseiter, der die ärztliche und politische Routine stört. Viele Fachleute sind denn auch sehr skeptisch gegenüber Stuckis neuer Entzugsmethode. Ueli Simmel von der Schweizerischen Koordinationsstelle für stationäre Therapieangebote im Drogenbereich bemängelt etwa die fehlenden Standard-Evaluationen hinsichtlich Zielgruppe und Ergebnis.

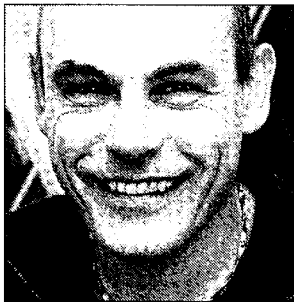
Die Eidgenössische Leistungskommission des Bundesamts für Sozialversicherungen mochte im Juni 1998 die Escape-Methode nicht in den Leistungskatalog der Grundversicherung aufnehmen. Es seien «die Bedingungen der Wirksamkeit, Zweckmässigkeit und Wirtschaftlichkeit noch nicht klar erwiesen». Eine umfassende wissenschaftliche Untersuchung der Entzugsmethode wäre sehr teuer, meint Schöfflands Dorfarzt Severin Lü-

scher. Er war anfangs «hochgradig skeptisch», heute aber übernimmt er regelmässig die ärztliche Betreuung von Stuckis Patienten: «Es ist frappant, aber auch plausibel, was passiert: Der Erfolg hat damit zu tun, dass der Entzug nicht hart ist.»

Auch Josef Sachs, Psychiater in Königsfelden, schickt Patienten zum Escape-Entzug und beurteilt einige nach dem Entzug. Der gute empirische Erfolg überzeuge ihn, auch wenn der Mechanismus des Entzugs nicht durchsichtig, weil nicht ausreichend untersucht sei. Es gebe aber auch andere Entzugsmethoden, deren Wirkungsmechanismus nicht erforscht sei.

Ambros Uchtenhagen, Präsident der Stiftung für

Suchtforschung, meint: «Will man die Methode der Elektrostimulation wirklich propagieren, ist eine unabhängige Evaluation unerlässlich.» Grundsätzlich aber begrüsst er alle Entzugsmethoden, die von den Patienten gutgeheissen würden. Der Zürcher Arzt und Drogenfachmann André Seidenberg hält demgegenüber wenig von Schnellentzügen. Das Entscheidende sei nicht der Entzug, sondern die Nachbetreuung und die Frage, ob der Abhängige eine Lebensperspektive habe.



André Stucki.

Kostet deutlich weniger

Für Stucki selbst ist der beste Beweis seines Erfolges der Umstand, «dass es uns noch gibt, obwohl der Patient die 2600 Franken für den Entzug selber bezahlen muss». In den öffentlichen Einrichtungen könne jeder Patient kostenlos einen dreiwöchigen Entzug machen. Der Staat und die Kassen zahlten die 12 000 bis 16 000 Franken, eine Pflichtleistung der Krankenkassen. Stucki aber macht mehr Opiatentzüge als zum Beispiel die Entzugsklinik in Neuenhof, Aargau, etwa 100 pro Jahr bei einer Abbruchquote von zirka 5 Prozent. «Machen wir bei uns hundert Entzüge, kostet das 260 000 Franken, macht man sie in Neuenhof, kostet das den Staat 1,2 Millionen Franken.»

Darum birgt die Escape-Methode für Mediziner Lüscher einigen politischen Sprengstoff. Die Lobby der traditionellen Therapieeinrichtungen aber habe wenig Interesse an einer effizienten und kostengünstigen Methode, meint Stucki, weil ein ganzer Apparat von den Süchtigen lebe. Von den 30 000 Opiatabhängigen in der Schweiz bekämen 20 000 täglich Methadon oder Heroin. Die Therapie der Sucht werde durch eine Verwaltung der Sucht ersetzt, nämlich durch die politische Lösung «Methadon plus IV-Rente». Für den abstinenzorientierten Therapeuten Stucki ist diese Chronifizierung der Sucht bei einer so grossen Bevölkerungsgruppe langfristig schlicht bedenklich – aus Gesundheits- wie aus Kostengründen.



BILDER WERNER ROLLI

e binnen 20 Minuten abklingen.

www.prodicta.ch